

Heike Plitt

Intersubjektivität erleben

**Musiktherapie als Chance für
Borderline-Patienten**



Heike Plitt

Intersubjektivität erleben

Heike Plitt

Intersubjektivität erleben

**Musiktherapie als Chance
für Borderline-Patienten**

Tectum Verlag

Heike Plitt

Intersubjektivität erleben. Musiktherapie als Chance für Borderline-Patienten

Zugl. Diss., Universität Hildesheim 2012

Umschlagabbildung: © photocase.com _ table

© Tectum Verlag Marburg, 2013

ISBN 978-3-8288-5841-1

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der ISBN 978-3-8288-3066-0 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Einleitung

„Was mache ich da eigentlich gerade?“, „Was war das denn jetzt?“ oder aber das Erstaunen darüber, dass es einfach irgendwie funktioniert hat, sind die großen Fragezeichen, mit denen ich schon oft aus einer Musiktherapiesitzung gegangen bin. Getrieben von der Neugier, genauer hinter die Fassade dessen blicken zu können, was intuitiv schon längst erfasst werden kann, ist in akribischer Feinarbeit diese Mikroprozessforschung entstanden.

Zentrales Anliegen dieses Forschungsprojektes ist es, einen Beitrag zum Verständnis von Wirkungsweisen psychotherapeutischer Interventionen in der Musiktherapie zu leisten, und zwar basierend auf der Grundannahme, dass die Beziehungsregulation zwischen Therapeut und Patient eine wesentliche Rolle im psychotherapeutischen Prozess spielt (vgl. Orlinsky et al. 1994; Wampold 2001). Fundamental für das Verständnis eines musiktherapeutischen Prozesses ist die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Improvisation und anschließendem Gespräch. Dazu ist es zunächst wichtig, die Mikrostrukturen von Improvisation und Gespräch einzeln genau zu verstehen, um diese dann miteinander in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise soll ein genaueres Wissen darüber erlangt werden, wie Patient und Therapeut die therapeutische Beziehung unter Einbezug des Improvisationserlebnisses gestalten, um von hier aus wirkungsvolles Handeln im musiktherapeutischen Geschehen aufzudecken.

Die Forschungsarbeit gliedert sich in drei Teile: die theoretische Entwicklung des Forschungsgegenstandes, den Kontext der Forschung und die Darstellung der Ergebnisse.

Der Teil I der Arbeit beginnt mit einem Kapitel, in dem der Begriff ‚Erleben‘ im Vordergrund der Betrachtung steht. Nach einer zunächst

rein begrifflichen Einordnung in die verschiedenen Verwendungs- und Bedeutungsebenen des Begriffs ‚Erleben‘ wird sich schließlich über relevante philosophische Aspekte dem Phänomen Erleben angenähert. Hierbei wird die unmittelbare Verknüpfung zu den Begriffen ‚Erlebnis‘, ‚Empfindung‘ und ‚Erfahrung‘ im Kontext zur Um- und Mitwelt erschlossen. Schließlich werden diese Überlegungen in den Bedeutungszusammenhang für die musiktherapeutische Improvisation gestellt.

Nach jener philosophischen Annäherung an den Forschungsgegenstand wird vom Begriff ‚Intersubjektivität‘ aus eine entwicklungspsychologische Arbeitsgrundlage des zu untersuchenden Forschungsgegenstandes entworfen. Schwerpunktmäßig wird in diesem zweiten Kapitel hervorgehoben, dass die Entwicklung der Intersubjektivität und die Entwicklung der Emotionsregulation in einem unmittelbaren Zusammenhang zueinander stehen und interpsychische Entwicklungsphasen intrapsychischen Entwicklungsphasen vorausgehen. Grundlage dieses Zusammenhangs bilden Beobachtungen aus der Säuglings- und Kleinkindforschung (z. B. Papoušek & Papoušek 1999; Friedlmeier & Holodynski 1999; Stern 1992). Über das Mentalisierungsmodell nach Fonagy et al. (2003) und Fonagy & Target (2006) wird schließlich eine Brücke zur Entwicklung des Fühlens und Denkens vor dem Hintergrund der zwischenmenschlichen Interaktion bei Borderline-Persönlichkeiten geschlagen.

Im dritten Kapitel steht die Entfaltung der intersubjektiven Regulierung in Mikroprozessen im Zentrum des Interesses. Wiederum mit Bezug auf die Säuglingsforschung wird die kleinste basale Einheit des Erlebens betrachtet und dazu in Beziehung stehende Begriffe wie ‚intersubjektives Bewusstsein‘ und ‚implizites Beziehungswissen‘ (Stern 2005) werden näher beleuchtet. Von dieser Mikroprozessebene aus wird die Bedeutung musikalischer Strukturen in der intersubjektiven Regulierung diskutiert.

Im abschließenden vierten Theoriekapitel steht entsprechend zum ersten Kapitel eine weiter gefasste philosophisch orientierte Betrachtungsweise im Vordergrund. Unter Einbeziehung der „Theory of Tacit Knowing“ (Polanyi 1985) wird nun die Bedeutung des impliziten Wissens spezifiziert. In diesem Kapitel stellt sich die Frage, inwiefern Erlebnisqualitäten der Improvisation im Gespräch überhaupt verbalisiert werden können. In diesem Zusammenhang werden Verbindungen zwischen Musik und Sprache herausgestellt und es wird dargestellt, wie beide über multimodale Metaphern miteinander in Beziehung ste-

hen und das Selbst- und Weltverständnis strukturieren (Zbikowski 2009).

Dass im Erleben und Darstellen der musiktherapeutischen Improvisation Intersubjektivität erlebt wird, in der den Beteiligten implizites Wissen und Beziehungswissen offenbar wird, so dass Veränderungsprozesse vorangetrieben werden können, bildet die grundlegende Annahme des ersten Teils. Diese Aussage wird im weiteren Verlauf der Arbeit konkretisiert.

In Teil II der vorliegenden Forschung steht der Kontext der Untersuchung im Zentrum der Betrachtung. Einleitend wird die Entwicklung des Forschungsvorhabens, aus der die Arbeitsdefinition der Untersuchung entwickelt wird, vorgestellt. Der Einordnung in angrenzende Forschungsliteratur folgt sodann die Beschreibung des Behandlungskontextes, in dem das Datenmaterial erhoben wurde. An dieser Stelle wird beschrieben, inwiefern das Verständnis der Borderline-Störung in dieser Arbeit verschiedene psychotherapeutische Richtungen vereint. Abschließend wird das methodische Vorgehen der Untersuchung beschrieben, bevor schließlich in Teil III der Arbeit die Ergebnisse der Untersuchung detailliert erläutert und beschrieben werden.

Bei der methodischen Durchführung der Studie muss berücksichtigt werden, dass es sich bei der therapeutischen Beziehung um einen außerordentlich komplexen Prozess handelt. Die Untersuchung dieser Beziehung, die auf verschiedenen Ebenen der verbalen und nonverbalen Kommunikation stattfindet, erfordert daher das Einbeziehen verschiedener Daten: Das *Datenmaterial* besteht aus insgesamt zehn Musiktherapiestunden und setzt sich jeweils aus der Duoimprovisation zwischen Therapeut und Patient, dem Schreiben einer Geschichte von Patient und Therapeut in Anlehnung an das Improvisationserlebnis sowie dem nachfolgenden Therapiegelgespräch zusammen.

Der Datenanalyse geht zunächst eine feinschrittige *Datenaufbereitung* voraus: Die Improvisationen werden in traditioneller Notenschrift und die Gespräche nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem GAT (vgl. Selting et al. 1998) transkribiert.

Die Vielschichtigkeit des Untersuchungsgegenstands setzt zudem in der *Datenanalyse* „die Kombination verschiedener Methoden zur Untersuchung verschiedener Prozessebenen“ (Widmer Rahm 1997, 169) voraus:

Die erste Datenanalyse richtet sich zunächst auf die Musik der Duoimprovisationen zwischen Therapeut und Patient. In Anlehnung

an die musiktherapeutischen Ausdrucks- und Kommunikationsskalen MAKS von von Moreau (1996) wird ein auf die Untersuchung zugeschnittener detaillierter Kodierfaden entworfen, der die Richtschnur für die erste Annäherung an und Sensibilisierung für das Material liefert. Dieser wird darüber hinaus zusammen mit den Vergleichskategorien nach Krapf (2001) als Hilfsmittel zur konkreten vergleichenden Beschreibung der Improvisationen genutzt. Die Duoimprovisationen werden in Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede miteinander in Beziehung gesetzt. Ziel dabei ist es, in der Gleichheit die Verschiedenheit der Improvisationen herauszuarbeiten, um ein für die jeweilige Improvisation charakteristisches Profil zu erhalten.

Die Erlebnisbeschreibungen, beziehungsweise Geschichten, die der Therapeut und die Patientin jeweils zu der Duoimprovisation verfasst haben, werden ebenfalls in Anlehnung an die formalen und inhaltlichen Kategorien von Krapf (2001) miteinander in Beziehung gesetzt. Auch hier liegt der Schwerpunkt darauf, die Texte in ihrer Gleichheit und Verschiedenheit zu erfassen, um charakteristische Merkmale herauszuarbeiten.

Die Gespräche werden im Computerprogramm MAXQDA (2007) unter besonderer Berücksichtigung der Art, in der das Improvisationserlebnis und die Geschichten zu diesem Erlebnis im Gespräch dargestellt werden, kodiert. Die Datenanalyse der Gespräche besteht aus drei Arbeitsschritten:

- (1) Mit Hilfe des offenen Kodierens nach Strauss & Corbin (1996) wird ein Überblick über das Material geschaffen.
- (2) Die formale und inhaltliche Verlaufsstruktur der Gespräche und Veränderungen in der therapeutischen Beziehung werden unter zur Hilfenahme des ZBKT-Verfahrens (Luborsky & Kächele 1988) erfasst.
- (3) In der Feinanalyse werden vor allem methodische Mittel aus der Konversations- und Metaphernanalyse kombiniert (vgl. Buchholz et al. 2008), um spezifische Merkmale in Bezug auf die therapeutische Beziehung, dynamisch-musikalische Strukturen und metaphorische Merkmale des Gesprächs aufzudecken.

In der *Datenauswertung* werden die aus der Datenanalyse der Improvisation, der Geschichten und der Gespräche gewonnenen Informationen eines Fallbeispiels miteinander in Beziehung gesetzt.

Abschließlich werden die 10 Fallanalysen miteinander verglichen und daraus Wirkungsweisen des Improvisationserlebnisses im therapeutischen Prozess herausgestellt.

Das Patientenkollektiv der Untersuchung setzt sich aus Patientinnen zusammen, bei denen eine Borderline-Störung diagnostiziert wurde. Dieses Patientenkollektiv wird für diese qualitative Musiktherapieprozessforschung nicht willkürlich gewählt. Insbesondere die Arbeit mit Borderline-Patienten ist von einer starken Beziehungsthematik zwischen Therapeut und Patient geprägt. Im Vergleich zu anderen Krankheitsbildern ist die therapeutische Beziehung in der Arbeit mit Borderline-Patienten starken Auslenkungen und Spannungen ausgesetzt, so dass sich Formen interaktiver Regulation gerade hier deutlich zeigen können. Im Rahmen der Forschung wird ein genaueres Wissen darüber angestrebt, wie Patient und Therapeut die therapeutische Beziehung in Bezug auf die Beziehungs- und Emotionsregulation gestalten. Wissen über wirkungsvolles Handeln ermöglicht dem Therapeuten bewusstes und vorhersehbares Reagieren in der Therapie. Diese Vorhersehbarkeit ist für die Entwicklung eines stabilen Identitätsgefühls des Borderline-Patienten von wesentlicher Bedeutung. Menschen mit einer Borderline-Störung sind von einem invalidierenden Umfeld geprägt, in dem auf ihre Gefühle, Wahrnehmungen und Bedürfnisse unberechenbar und unangemessen reagiert wurde. Umso wichtiger ist es für den Therapeuten im Umgang mit Borderline-Patienten die ablaufenden Prozesse nachvollziehen und entsprechend reagieren zu können.

An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bedanken:

- bei Prof. Dr. Buchholz und Prof. Dr. Wolff für ihre wichtigen und unmittelbaren Rückmeldungen und die Möglichkeit, die Arbeit in großer Freiheit schreiben zu dürfen,
- bei Prof. Dr. Tüpker, die immer zur richtigen Zeit die nötigen Impulse zu setzen wusste,
- beim Cusanuswerk für die finanzielle und ideelle Förderung während der Promotionszeit,
- bei meinen Patienten durch die ich viel lernen durfte und die mir die Aufzeichnungen aus ihren Musiktherapiestunden für diese Forschung zur Verfügung gestellt haben,

- bei meiner Kollegin Johanna Grimm-Geier und meinen Kolleginnen und Kollegen des „Promotionskollegs qualitative Psychotherapieprozessforschung“ der Universität Hildesheim und des Doktorandendenkolloquiums der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für den fachlichen Austausch und die anregenden Diskussionen,
- bei Barbara Dettmer für ihre langjährige und geduldige Begleitung von der ersten Idee bis zur Verwirklichung dieser Arbeit,
- bei Bernadette Ring, Stephanie Reiker, Dr. Jörg Signerski-Krieger, Prof. Leonhard Beck und im Besonderen bei Sebastian Muders für die kritischen Hinweise und die freundschaftliche Unterstützung,
- bei meinen Eltern Hans Leo und Marlies Signerski für den steten Rückhalt und
- schließlich möchte ich mich bei Benedikt Plitt nicht nur herzlich für die formalen Anregungen und Hilfen sowie das Korrekturlesen der gesamten Arbeit bedanken, sondern auch dafür, dass er alle Höhen und Tiefen des Schreibens mit mir gegangen ist.

Inhaltsverzeichnis

I	Entwicklung des Forschungsgegenstandes	1
1	Erleben	3
1.1	Erleben – eine philosophische Annäherung an den Forschungsgegenstand	3
1.1.1	Erleben im allgemeinen Sprachgebrauch	4
1.1.2	Erleben – die Herkunft des Begriffs	5
1.1.3	Erleben im philosophischen Kontext	7
1.1.4	Erleben im Kontext von Erfahrung	9
1.1.5	Der Einfluss der Um- und Mitwelt auf das Erleben	13
1.2	Die musiktherapeutische Improvisation als Darstellung und Erlebnis	19
1.3	Fazit	26
2	Intersubjektivität	27
2.1	Diskussion um die Intersubjektivität	27
2.2	Emotionen im intersubjektiven Prozess	34
2.2.1	Emotionen als Handlungsregulation	35
2.2.2	Entwicklung der Emotionsregulation	36
2.2.3	Entwicklung der Intersubjektivität	43
2.3	Mentalisierung im intersubjektiven Prozess	49
2.3.1	Affektspiegelung	50
2.3.2	Entwicklung der Mentalisierung	52
2.3.3	Fehlentwicklung der Mentalisierung	54
2.3.4	Kritik am Modell	58
2.4	Fazit	59

3	Intersubjektive Regulierung in Mikroprozessen	61
3.1	Die kleinsten basalen Einheiten des Erlebens	62
3.2	Implizites Beziehungswissen und intersubjektives Bewusstsein	66
3.3	Intersubjektive Veränderungsprozesse	69
3.3.1	Der Prozess des Vorangehens	69
3.3.2	Ko-Konstruktion als Veränderungsprozess	70
3.3.3	Synergetische Prozesse	73
3.3.4	Schleifenprozesse	76
3.4	Intersubjektive Regulierung und musikalische Strukturen	77
3.5	Fazit	83
4	Mittelbarkeit von Erlebnisqualitäten	85
4.1	Implizites Wissen	86
4.1.1	Implizites und explizites Wissen	86
4.1.2	Explikation von implizitem Wissen	87
4.1.3	Gefühle und implizites Wissen	92
4.2	Das Sprechen über musikalische Erfahrungen	93
4.2.1	Musik als Ausdruck prozessualer Erfahrungen	93
4.2.2	Musik als Selbst- und Weltverständnis	99
4.2.3	Musik als Zugang zur basalen Ebene des Erlebens	102
4.3	Fazit	103
II	Kontext der Untersuchung	107
5	Entwicklung des Forschungsinteresses	109
5.1	Entwicklung des Forschungsvorhabens	109
5.2	Arbeitsdefinition	115
6	Forschungskontext	117
6.1	Forschungskontext Emotionsregulation	119
6.2	Forschungskontext Musiktherapie	123
6.3	Fazit	136
7	Behandlungskontext	137
7.1	Das Krankheitsbild Borderline-Störung	137
7.1.1	Beziehungsregulation aus der Sicht der Borderline-Störung	143

7.1.2	Zentrale Affekte bei der Borderline-Störung . . .	148
7.2	Behandlungskonzept	151
7.2.1	Überblick	151
7.2.2	Psychodynamische Betrachtungsweise	153
7.2.3	Verhaltenstherapeutische Betrachtungsweise . . .	156
7.2.4	Traumatherapeutischer Ansatz	159
7.2.5	Integrative Sichtweise	160
7.3	Fazit	161
8	Methodik	165
8.1	Eingrenzung des Forschungsgegenstands	165
8.2	Datenmaterial	166
8.2.1	Rahmen der Forschung	166
8.2.2	Begründung des Patientenkollektivs	166
8.2.3	Datenerhebung und Datenmaterial	168
8.3	Datenaufbereitung	171
8.3.1	Aufbereitung der Improvisationen	171
8.3.2	Aufbereitung der Geschichten	172
8.3.3	Aufbereitung der Gespräche	172
8.4	Datenanalyse	174
8.4.1	Analyse der Improvisationen	174
8.4.2	Analyse der Geschichten	175
8.4.3	Analyse der Gespräche	175
8.5	Datenauswertung	180
III Darstellung der Ergebnisse		181
9	Die Improvisationsdarstellung in Bezug zum Erleben der Improvisation	183
9.1	Melodische Gestaltung als markantes Erlebnismerkmal .	185
9.1.1	Wiederholungen in der Improvisation	185
9.1.2	Wiederholungen in der Improvisationsdarstellung	188
9.2	Formaler Aufbau als markantes Erlebnismerkmal	191
9.2.1	Spannungssteigerung in der Improvisation	191
9.2.2	Spannungssteigerung in der Improvisationsdarstellung	196
9.3	Metaphern als markantes Erlebnismerkmal	201
9.3.1	Metaphern in der Improvisation	202

9.3.2	Metaphern in der Improvisationsdarstellung . . .	205
9.4	Fazit	206
10	Die Improvisationsdarstellung im Kontext des Beziehungserlebens	209
10.1	Die Bedeutung der Beziehung in der Darstellung	210
10.2	Das Aufdecken intersubjektiver Erlebnisinhalte	228
10.3	Fazit	232
11	Die Darstellung präverbaler Erlebens	233
11.1	Indefinites	233
11.2	Amodale Wahrnehmung	241
11.3	Imitation und Intonation	244
11.4	Gegenwärtigkeit	247
11.5	Wortfindungsstörungen	249
11.6	Ein Neckspiel als Beispiel für eine Ausprägung präverbaler Erlebens	253
11.7	Fazit	255
12	Die Improvisationsdarstellung als Zugang zu emotionalen Erlebnisinhalten	257
12.1	Fazit	264
13	Perspektivbrüche und Perspektivübernahmen	265
13.1	Sich ergänzende Erlebnisperspektiven – Fallbeispiel 6 . . .	267
13.1.1	Darstellung der Perspektiven	268
13.1.2	Integration der Perspektiven	275
13.1.3	Figur und Hintergrund in der Improvisation . . .	282
13.2	Unterschiedliche Erlebnisperspektiven – Fallbeispiel 4 . .	285
13.2.1	Darstellung der Perspektiven	285
13.2.2	Ko-Konstruktive Prozesse	301
13.3	Sich ähnelnde Erlebnisperspektiven – Fallbeispiel 1 . . .	313
13.3.1	Gewahrwerden einer gemeinsamen Erlebnisperspektive	313
13.4	Fazit	321
14	Durchbrechen von Schleifenbildungen	323
14.1	Umleiten von Schleifenbildungen	324
14.1.1	Aufbau des Gesprächs 5	324

14.1.2 Schleifenbildungen	325
14.1.3 Umleiten der Schleifenbildungen	325
14.2 Umleiten und Auslaufen von Schleifenbildungen	326
14.3 Antrieb und Weiterleiten von Schleifenbildungen	333
14.3.1 Aufbau des Gesprächs 2	334
14.3.2 Antrieb von Schleifenbildungen	336
14.3.3 Weiterleiten von Schleifenbildungen	339
14.4 Fazit	347
15 Das Improvisationserlebnis als Zugang zu verdeckten Erinnerungen	349
15.1 Das Auftreten rekursiver Strukturen	354
15.2 Die Veränderung rekursiver Strukturen	361
15.3 Fazit	367
16 Das Improvisationserlebnis als Lösungsweg	369
16.1 Der sich abbildende Lösungsweg	370
16.2 Der neukonstruierte Lösungsweg	385
16.3 Fazit	401
17 Die Darstellung gemeinsamer Erlebnisse außer der Improvisation	403
17.1 Fazit	410
18 Anzeichen des Scheiterns – Fallbeispiel 7	411
18.1 Nähe und Distanz in der Improvisation	412
18.2 Dissonanzen zwischen expliziter und impliziter Ebene	417
18.3 Fazit	423
19 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	425
19.1 Überblick der Ergebnisse	425
19.2 Relevanz für die Behandlung mit Borderline-Patienten	433
19.3 Ausblick	439
19.4 Fazit	440
A Kodierfaden der musiktherapeutischen Improvisationen	443

B	Fallbeispiel 2: Improvisation, Geschichten und Gespräch	447
B.1	Noten Fallbeispiel 2	448
B.2	Geschichten Fallbeispiel 2	453
B.2.1	Patientin	453
B.2.2	Therapeut	453
B.3	Gesprächstranskript Fallbeispiel 2	454
C	Geschichten von Patientin und Therapeut, Fallbeispiel 3	469
C.1	Patientin	469
C.2	Therapeut	470
	Abbildungsverzeichnis	471
	Tabellenverzeichnis	473
	Literatur	479
	Index	513

Teil I

Entwicklung des Forschungsgegenstandes

Kapitel 1

Erleben

1.1 Erleben — eine philosophische Annäherung an den Forschungsgegenstand

Die Interaktionspartner können in der Musiktherapie auf einen gemeinsamen Erfahrungsschatz, nämlich die gemeinsam erlebte Improvisation, zurückgreifen. Das Erleben einer gemeinsam geteilten Situation und der Austausch darüber spielen in der Musiktherapie eine ganz entscheidende Rolle.

Vor diesem Hintergrund wird in diesem Kapitel der Begriff ‚Erleben‘ hinterfragt und in den Zusammenhang mit ‚Erfahrung‘ gestellt. Dazu wird der Begriff ‚Erleben‘ aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet.¹ Dabei wird neben der Verwendung des Wortes ‚Erleben‘ im allgemeinen Sprachgebrauch auf seine etymologischen Wurzeln und Bedeutungen näher eingegangen. Über das Einbetten des Begriffs in einen philosophischen Kontext wird die unmittelbare Verknüpfung von ‚Erleben‘ mit den Begriffen ‚Erlebnis‘, ‚Erfahrung‘, ‚Wahrnehmung‘ und ‚Empfindung‘ erschlossen. Diese Überlegungen werden schließlich in den Bedeutungszusammenhang der musiktherapeutischen Improvisation als Erlebnis und ihrer Darstellung gestellt.

¹Ähnliche Ausführungen dazu finden sich bereits bei Plitt (2000).

1.1.1 Erleben im allgemeinen Sprachgebrauch

Das Bedeutungswörterbuch zur deutschen Sprache (Duden 2010, 344) und das Grosse Wörterbuch der Deutschen Sprache (Duden 1976, 735) fassen die verschiedenen definitatorischen Ebenen und Verwendungskontexte von ‚erleben‘ in vier Bereichen zusammen:

- Zunächst bedeutet ‚erleben‘ *„von etwas betroffen werden“*, *„erfahren müssen oder können“* oder auch *„etwas durchmachen“*. Man erlebt sozusagen am eigenen Leibe etwas.
- Liegt die Betonung eher auf dem Erlebten als greifbaren Gegenstand, so erscheint das Wort im Sinne von *„kennen lernen“*, das heißt *„die betreffende Sache bzw. Person auf sich wirken lassen“*. So erlebt man beispielsweise ein Konzert oder die Gemütslage einer Person.
- Richtet man sein Augenmerk auf den Erlebenden, so lassen sich zwei Perspektiven, von denen her erlebt werden kann, unterscheiden. Einerseits kann der Erlebende seine Außenwelt erleben und andererseits kann das Erleben nach innen in die eigenen Person gerichtet sein. Im ersten Fall erscheint ‚erleben‘ im Sinne von *„die Reaktion der Außenwelt, als Folge seines Tuns an sich erfahren“*. So kann man zum Beispiel eine Niederlage oder Drohung als Folge seines Tuns erleben. Sich selbst zu erleben ist im Sinne von *„sich als etw. empfinden“* bzw. *„eine bestimmte Feststellung in Bezug auf die eigene Person machen“* zu verstehen. Beispielsweise kann man sich selber als minderwertig oder als Mittelpunkt der Welt erleben.
- Die grundlegende Bedeutung von ‚erleben‘ ist allerdings *„noch am Leben sein“* oder auch *„etwas als Zeitgenosse miterleben“*. So erleben wir das Jahr 2011. Wir sind Zeitgenossen. Diese Bedeutung ist auch Ausgangspunkt des Begriffs ‚Erleben‘ im philosophischen Sinne.

Schon hier zeigt sich, dass der Begriff ‚erleben‘ in verschiedenen Bedeutungszusammenhängen gebraucht werden kann und weitreichende Dimensionen hat.

1.1.2 Erleben – die Herkunft des Begriffs

Um sich die Herkunft des Begriffs ‚Erleben‘ zu verdeutlichen, muss zunächst gefragt werden, aus welchen Bestandteilen sich das Wort zusammensetzt. Das Wort ‚erleben‘ bildet sich aus dem bedeutungstragenden Stamm *leb* und den Morphemen *er-* und *-en*.² Das Wortbildungselement *er-* steht vor dem Stamm und wird aus diesem Grund als Präfix bezeichnet. Bei *-en* handelt es sich um ein Suffix, also ein hinter den Stamm gesetztes Wortbildungsmorphem. Suffixe legen die Wortart fest. So handelt es sich bei ‚erleben‘ um ein Verb. Ein Verb kann Vorgänge, Zustände oder Tätigkeiten beschreiben. Diese verschiedenen syntaktischen Merkmale lassen sich, wie oben schon gezeigt, im Sprachgebrauch von „erleben“ wiederfinden.

Die Bedeutung des Präfixes *er-*

Ein Blick ins Wörterbuch (vgl. Duden 2006a, 184, 883; Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 1993, 292) lässt die Bedeutungsweite alleine der ersten zwei Buchstaben des Begriffs ‚Erleben‘ erkennen:

Die Vorsilbe *er-* ist durch Abschwächung auf Grund von Tonlosigkeit in verbalen Zusammensetzungen aus dem Präfix *ur-* hervorgegangen. Ursprünglich ist *ur-* ein gemeingermanisches Präfix, das außer im Gotischen nur in nominalen Zusammenhängen erscheint. Im Deutschen erscheint *ur-* in Verben als *er-*. Offensichtlich wird dieses in dem Nomen „*Ur-laub*“ und dem Verb „*er-lauben*“. Im Althochdeutschen ist *ur-* mit der Bedeutung „aus“, „von... her“ erhalten geblieben. An Wörter wie „*erheben*“, „*erschöpfen*“ oder „*erwachsen*“ ist noch der Sinn der Präposition „aus, heraus, empor“ zu erkennen. Dieser Sinn ist allerdings sehr verblasst, wenn *er-* in seinen anderen Bedeutungszusammenhängen betrachtet wird. *Er-* kann das *Geraten in einen Zustand*, so beispielsweise bei „*erröten*“ oder „*erwärmen*“ oder den *Beginn eines Zustandes* wie bei „*erblühen*“ oder „*erklingen*“, bezeichnen. *Er-* tritt auch im Zusammenhang mit dem *Erzielen eines Resultats* auf, so in „*erdrücken*“ oder „*ermorden*“.

Durch Präfixe entstehen neue Wortbildungen zu schon vorhandenen Verben oder Adjektiven. Beispielsweise seien hier die Bildungen „*erblühen*“ von „*blühen*“ oder „*erblassen*“ von „*blass werden*“ durch

²Unter Morphemen versteht man die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten des Sprachsystems (vgl. Pospiech 1998, 21).

das Präfix *er-* genannt. Mit dieser Neubildung geht meistens eine Verstärkung des schon vorhandenen Ausdrucks einher.

Betrachtet man die Bedeutung des Präfixes *er-* im Verb *er-leben*, so lässt sich Folgendes davon ableiten:

Zunächst sei auf die Bedeutung von *er-* im Sinne von *geraten in einen Zustand* eingegangen. Genauso wie man in den Zustand des Errötens gelangt, ohne sich dem entziehen zu können, kann man sich auch dem Erleben nicht entziehen, wenn man lebt. Das Erleben könnte man als Lebenszustand bezeichnen. ‚Erleben‘ und ‚Leben‘ kann man so als unzertrennlich miteinander verwoben darstellen.

Ist *er-* in Erleben im Sinne eines *Beginns* zu verstehen, ist der Blickwinkel auf die Voraussetzung des Lebens gelenkt. So wie die Voraussetzung des Blühens das Erblühen ist, so kann man als Voraussetzung des Lebens das Erleben sehen. Jedoch kann auch nichts erblühen, was nicht die Fähigkeit zu blühen hat. Rudolf zur Lippe (1987, 301) drückt das wie folgt aus: „Leben lebt nur im Erleben des Lebens.“

Auch *er-* als Bedeutung *ein Resultat zu erzielen*, lässt sich bei ‚erleben‘ wiederfinden. Ist beim Ermorden das Resultat der Tod des Opfers, so könnte man beim Erleben neues explizites wie implizites Wissen als Resultat ansehen.

Herkunft des Begriffs ‚Leben‘

‚Erleben‘ ist eine Präfixbildung aus *leben* und dem Präfix *er-*. Höchstwahrscheinlich kommt ‚leben‘ im Sinne von *übrig bleiben* von der indogermanischen Wurzel [s]lei-, was so viel bedeutet wie „*feucht, schleimig, klebrig sein, kleben (bleiben)*“ (Duden 2006a, 474). Eine enge Verwandtschaft besteht zur Wortgruppe von ‚bleiben‘, das von der germanischen Präfixbildung *bi-liban* hergeleitet ist. Eine alte Substantivierung zum Verb ‚leben‘ ist ‚Leib‘. ‚Leib‘ mit der Bedeutung von ‚Leben‘ hielt sich im Deutschen bis in die mittelhochdeutsche Zeit. Im Deutschen findet man nur noch vereinzelt daraus hervorgegangene Begriffe wie beispielsweise ‚Leibrente‘, was eigentlich so viel wie Rente auf Lebenszeit bedeutet (engl.: *life-annuity*). Im Englischen ist die Bedeutung von ‚Leib‘ als ‚Leben‘ noch erhalten geblieben (Duden 2006a, 478).

Wenn man die Zusammensetzung von ‚erleben‘ aus *er-* und *leben* betrachtet, so kann Folgendes zum Bedeutungsgehalt des Wortes vermuten werden: Bedenkt man, dass ‚leben‘ im engen Zusammenhang mit dem Wort *bleiben* steht und *er-* von der präpositionalen Bedeutung

„aus, heraus, empor“ abgeleitet ist, so kann man unter ‚erleben‘ einen Prozess beschreiben, der das Bleiben zwar mit einschließt, jedoch über dieses Bleiben hinaus geht. Man bleibt nicht an einer Stelle stehen, sondern hat durch das Erleben die Möglichkeit, Erlebnisse zu machen und Erfahrungen zu sammeln, die dann wiederum für das erneute Erleben eine Rolle spielen, jedoch nicht ohne das schon erlebte gedacht werden können. Das Erleben geht aus dem Leben, dem Leib, „empor“ und ist in diesem verankert. Man erlebt am eigenen Leib. Auf die Nähe zwischen Erleben und Leiblichkeit wird in der Betrachtung der Um- und Mitwelt im Kontext von Erleben noch ausführlicher eingegangen.

1.1.3 Erleben im philosophischen Kontext

‚Erleben‘ ist bei W. Dilthey und E. Spranger ein Grundbegriff der Lebensphilosophie. Ausgangspunkt ist nämlich das *Leben* beziehungsweise das *lebend sein*. Zunächst bedeutet ‚erleben‘, dass man noch am leben ist, wenn etwas geschieht (vgl. Gadamer 1975, 57). Hier schwingt die Unmittelbarkeit mit, in der etwas Wirkliches erfasst wird. Die Voraussetzung zum Erleben ist ein tätiges und aktives Subjekt (vgl. Dederich 1994, 24). Das Erlebte ist immer das Selbsterlebte und bedarf keiner fremden Beglaubigung. Gadamer (1975, 57) betont, dass eine fremde Beglaubigung das Selbsterlebte nicht ersetzen kann, da dieses nicht vom eigenen Lebenszusammenhang zu trennen ist.

„Alles Erlebte ist Selbsterlebtes, und das macht seine Bedeutung mit aus, daß es der Einheit dieses Selbst angehört und somit einen unverwechselbaren und unersetzlichen Bezug auf das Ganze dieses einen Lebens enthält.“ (Gadamer 1975, 63)

Das Erlebte im Sinne des bleibenden Gehalts des Erlebens und somit der Bedeutsamkeit für den ganzen Lebenszusammenhang, kann man als Ertrag oder Ergebnis bezeichnen. Das Wort ‚*Erlebnis*‘ setzt sich sowohl aus Erleben als auch aus dem Ergebnis dessen zusammen. Der Erlebnisbegriff beinhaltet damit sowohl die Bedeutungsseite von Erleben als auch die Bedeutungsseite des Ergebnisses des Erlebten. Das Erlebnis ist durch das Unmittelbare des Erlebens und dessen Ertrag gekennzeichnet (vgl. Gadamer 1975, 57). Da der Begriff ‚*Erlebnis*‘ in dieser Arbeit noch öfter Verwendung findet, wird an dieser Stelle auf einige

1.1. ERLEBEN – EINE PHILOSOPHISCHE ANNÄHERUNG AN DEN FORSCHUNGSGEGENSTAND

Aspekte der Begriffsgeschichte von ‚Erlebnis‘ wie Gadamer (1975, 61f) sie darstellt, zurückgegriffen:

Wilhelm Dilthey (1833-1911) weist dem Erlebnis als Erster eine begriffliche Funktion zu. Da er sich um die Rechtfertigung der Geisteswissenschaft bemüht, ist sein Motiv das wahrhaft Gegebene beziehungsweise die Erkenntnistheorie (vgl. Gadamer 1975, 61). In seinem Erlebnisbegriff ist das Ergebnis des Erlebnisses von zentraler Bedeutung. Für Dilthey ist die letzte Bewusstseinsseinheit das Erlebnis.

„Die Erlebniseinheit (und nicht psychische Elemente, in die sie sich analysieren läßt) stellt die wirkliche Einheit des Gegebenen dar.“ (Gadamer 1975, 62)

Auch für Edmund Husserl (1859-1938) ist der Begriff des Erlebnisses ein erkenntnistheoretischer. So ist für ihn ein Erlebnis nicht einfach ein Teilstück des Erlebnisstromes, sondern es enthält eine Sinneinheit, eine intentionale Beziehung zu etwas (vgl. Gadamer 1975, 62). Erleben wird hier als bewusstes, gegenstandsbezogenes Leben in Milieu und Austausch gesehen.

Dilthey und Husserl ist gemeinsam, dass das Erlebnis als Fundament der Erkenntnis dargestellt wird (vgl. Gadamer 1975, 63). Die Bedeutung des Erlebnisses wird in einem Sinn Ganzen gesehen. Dabei ist Erleben erkenntnisorientiert und damit begriffsorientiert, aber im Erleben ist auch der Gegenpol, das Lebensorientierte enthalten.

Georg Simmel (1858-1918) vergleicht das Erlebnis mit einem Abenteuer. Einerseits ist das Erlebnis aus dem gewohnten Leben herausgehoben, andererseits bezieht es sich wiederum auf dieses Leben. Das Abenteuer ist bedeutsam für das Ganze des Lebens. Wie man vom Abenteuer zurückkehrt und immer noch davon zehrt, so sind auch die Erlebnisse neben ihrer besonderen Stellung bedeutsam für den ganzen Lebenszusammenhang. Das Besondere des Abenteurers, und im übertragenen Sinne des Erlebnisses, hinterläßt seine Spuren im Alltäglichen.

„So läßt das Abenteuer das Leben im Ganzen, in seiner Weite und in seiner Stärke fühlbar werden.“ (Gadamer 1975, 65)

Im augenblicklichen Erleben wird das ganze Leben repräsentiert. Friedrich Schleiermacher (1768-1834), der sich insbesondere mit dem

religiösen Erlebnis auseinander setzt, drückt das als *Moment des unendlichen Lebens* aus (vgl. Gadamer 1975, 65). Das Erlebnis lässt sich demnach nicht rational erfassen. Dies zeichnet seine Unmittelbarkeit aus.

Dederich (1994, 24) betont, dass die persönliche Biografie des Erlebenden in seine Wahrnehmung und Aktivität mit einfließt. Dadurch wird das Erlebnis individuell einmalig und subjektiv und ist nicht vom Leben des Erlebenden zu trennen. Jeder erlebt auf eine andere Weise. So wird beispielsweise eine Situation von verschiedenen Leuten unterschiedlich wahrgenommen. Das macht gerade die persönliche Bedeutsamkeit eines Erlebnisses und den nicht zu trennenden Bezug zum Leben des Erlebenden aus. Im momentanen Erlebnis ist folglich das Ganze des Lebens des Erlebenden samt seiner schon gemachten Erlebnisse repräsentiert.

„Das [der unauflösliche Bezug zum individuellen Leben des erlebenden Subjekts] bedeutet aber auch, daß das Erleben, d.h. die Innenseite des Vorganges, das äußere, das erlebte Ereignis oder die erlebte Situation, nicht einfach abbildet, sondern sie zugleich auch erzeugt. . .“ (Dederich 1994, 24)

Wir halten fest: Das Verhältnis von Leben zu Erleben ist nicht einfach ein Verhältnis vom Allgemeinen zum Besonderen, sondern vielmehr eine unmittelbare Beziehung zum Ganzen, eine „Repräsentation des Ganzen im augenblicklichen Erleben.“ (Gadamer 1975, 65) Erleben ist unmittelbar. Erleben ist Selbsterlebtes und auf das Ganze des Lebens bezogen. Der Erlebnisbegriff weist damit eine zweifache Doppelseitigkeit auf: die Unmittelbarkeit und den Ertrag, das Ergebnis. Das Erleben ist das Fundament aller Erkenntnisse im Bezug auf das Leben.

„Menschen leben und *er*leben gleichzeitig. Das Erleben qualifiziert die menschliche Weise zu leben. Es enthält bereits ein Bewusstseinsgrad, ein Wissen um den Lebensvorgang, ein Mitwissen. Das Erleben ist aber auch untrennbar von der bisherigen Lebensgeschichte und davon, wie sie sprachlich begriffen worden ist (Erfahrung).“ (Fellsches 1997, 5)

1.1.4 Erleben im Kontext von Erfahrung

Die Begriffe ‚Leben‘, ‚Erleben‘, ‚Erfahren‘, und ‚Erkennen‘ können nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. Diese Dimensionen, wie

Rudolf zur Lippe sie nennt, sind immer aufeinander bezogen und enthalten, wenn auch auf verschiedene Weise, eine Gleichzeitigkeit (vgl. zur Lippe 1987, 287). Um diese Zusammenhänge näher zu verdeutlichen, wird der Begriff ‚Erfahrung‘ genauer betrachtet.

„Von einer Erfahrung kann gesprochen werden, wenn Reize über das Stadium bloßer Wahrnehmung und Vorstellung hinaus analysiert, interpretiert, miteinander und mit dem bereits bestehenden Erfahrungsschatz verbunden werden und so ein neuer Bestandteil dessen werden.“ (Köcke & Ott 1994, 181)

Erleben und Erfahren stehen im engen und unzertrennlichen Zusammenhang. Erfahrungen wachsen aus dem Erleben. Subjektiv bedeutsame Erlebnisse werden zu Erfahrungsinhalten (vgl. Dederich 1994, 25). Bedeutsame Erlebnisse gehen in das Lebensbewußtsein des Individuums ein. So gewinnen die Erlebnisse eine Dauerhaftigkeit. Man kann von einem Erfahrungsschatz, der sich immer wieder verändert und ergänzt wird, sprechen. Der veränderte Erfahrungsschatz fließt wiederum in das neue Erleben ein. Erfahrungen und Erleben stehen somit in unmittelbarer Beziehung zueinander.

„Persönlich bedeutsame Erlebnisse gehen in das Lebensbewusstsein des Individuums ein und werden so gleichsam zum Horizont seines weiteren Erlebens und Erfahrens, der sich der völligen intellektuellen und verstandesmäßigen Durchdringung entzieht.“ (Dederich 1994, 25)

‚Erfahren‘ kommt von ‚fahren‘ im Sinne von fortbewegen. ‚Erfahren‘ heißt ursprünglich *„reisen; durchfahren, durchziehen; erreichen“* (Duden 2006a, 185). Ziel ist, etwas zu erreichen, in Erfahrung zu bringen.

„Erfahren geht immer aus einem Fahren durch die Welt hervor und ist mit Fahrten verbunden, die jeweils auf ihre Weise den exemplarischen Fahrten der Heldenmythen ähnlich sind.“ (zur Lippe 1987, 343)

Im heutigen Sprachgebrauch wird ‚erfahren‘ im Sinne von *„erforschen, kennen-lernen, durchmachen“* verwendet (Duden 2006a, 185). Die

Vorsilbe er- bedeutet hier eine Verstärkung des Ausdrucks in dem Sinne, dass er- auf ein Durchhalten bis zum Ende beziehungsweise bis zum Ziel hinweist (vgl. Bollnow 1968, 225).

„Leiden“ heißt ursprünglich „gehen, fahren, reisen“ (Duden 2006a, 479). Man muss also etwas *durchmachen*, wie die Helden in ihren Abenteuern, damit man überhaupt etwas erfährt. Das Erfahren ist demnach kein einfacher Prozess. Man erfährt etwas am eigenen Leib (Leiberfahrung). Man muss aktiv seine eigenen Erfahrungen machen und kann nicht aus den Erfahrungen des anderen lernen (vgl. Bollnow 1968, 226).

Dass ‚Erfahren‘ auch im Sinne von „*kennen lernen*“ gebraucht wird, weist darauf hin, dass mit dem Erfahren eine Veränderung einhergeht.

„Eine Erfahrung gemacht haben heißt, eine Sache, ein Problem eine Konstellation von nun aus anders zu sehen als bisher.“ (Otto 1997, 7)

Dederich (1994, 25) betont, dass die Erfahrung nicht nur bestimmt, wie man sich selbst, die Beziehung zu anderen oder die Welt wahrnimmt, sondern auch, wie man handelt. Erfahrung ist mit Handeln gekoppelt. Zwischen Erfahrung und Handeln besteht ein wechselseitiges Verhältnis. Nicht nur, dass durch die Erfahrung das Handeln bestimmt beziehungsweise ermöglicht ist, die Erfahrung entsteht auch durch das Handeln.

Um zu erfahren ist eine gewisse Eigentätigkeit und Aktivität des Erfahrenden erforderlich. R. zur Lippe (1987, 341) spricht von „Anstrengung des Gemüts“. Nur durch diese Anstrengung können Erfahrungen erlangt werden. Das Gegenstück zur *Anstrengung des Gemüts* besteht einerseits für ihn in der Verdinglichung des Erlebnisses mit dem Retten in Begeisterung und andererseits in der Distanzierung zum Erlebnis durch das reine Registrieren von Informationen (vgl. zur Lippe 1987, 341). Eine erhöhte Aufmerksamkeit, das heißt eine bewusste und konzentrierte Hinwendung zum Erfahrungsgegenstand, ist notwendig. Das bedeutet, dass man Dinge aufmerksam betrachten soll, ohne diese gleich zu bewerten.

„Sie [die Aufmerksamkeit] ereignet sich, wenn wir uns öffnen für die Dinge, wenn wir durchlässig werden, wenn wir das Erlebte nicht sofort mit einem Begriff, mit einer Erklärung bewerten, isoliert und dingfest machen. Sie wird möglich, wenn wir uns Zeit lassen genau zu spüren, wie das

Wahrgenommene oder Erlebte zu einem inneren Zustand wird.“ (Dederich 1994, 25)

Der in diesem Zusammenhang verwendete Erfahrungsbegriff beinhaltet ästhetische Komponenten. „Das Besondere an der ästhetischen Erfahrung ist ihr umfassender Charakter im Einbezug aller Empfindungsfähigkeiten und Wahrnehmungsfähigkeiten.“ (Selle 1988, 28) Erfahrung beinhaltet nicht nur das rationale Verarbeiten, sondern auch das Durchleben von Empfindungen. Nach Erwin Straus (1978, 18) ist das Empfinden ein Erleben mit dem Charakter der Wandlung, ein Spüren. Dabei trägt *spüren* sowohl die Bedeutung des Aufnehmens, als auch die des Hinnehmens. Straus (1978, 379) spricht vom „Mit-Leben“. Spüren kann einem weniger unmittelbar beteiligten Wahrnehmen gleichkommen. So kann man etwas spüren, was man noch nicht eindeutig wahrnehmen kann, wird die Wahrnehmung offensichtlicher, so tritt möglicherweise das Spüren in den Hintergrund. Wahrnehmung wird hier in dem Sinne gebraucht, das in dem Prozess der Wahrnehmung schon identifiziert und verglichen wird. Der Mensch tritt in eine gewisse Distanz zu seiner Umwelt. Straus veranschaulicht diesen Unterschied zwischen dem Wahrnehmen und Empfinden im Verhältnis eines Arztes zum Körper eines Patienten, den er untersucht und dem Verhältnis eines liebenden Partners zu diesem Körper. Im ersteren Fall stellt der Arzt eine Diagnose fest und im zweiten bewirken ähnliche Tastvorgänge Gefühle, bei denen es um keine sachlichen Feststellungen geht. Die Wahrnehmung ist hiernach dem Erkennen näher, als das unmittelbare Erleben es ist. Als Komponenten der Erfahrung kann man folglich das Wahrnehmen und Empfinden zählen. Dabei sind Wahrnehmung und Empfindung nicht gleichzusetzen. Die Empfindung muss auch nicht der Wahrnehmung vorausgehen. Hier geht es eher um eine Gleichrangig- und Gleichzeitigkeit. Selle (1988, 28) strebt eine ertragreiche Durchmischung an. Das heißt zugleich eine Verbindung von Gefühl und Verstand.

Erst durch einen wiederholten Verarbeitungsprozess, in dem neben dem Erinnern alle Empfindungsfähigkeiten mit den Wahrnehmungsfähigkeiten verbunden werden, bilden sich Erfahrungen.

„Das leidenschaftliche Erleben ist noch nicht die Erfahrung. Erleben, Empfinden und Wahrnehmung in ihren unmittelbaren Vollzügen sind Voraussetzung der Erfahrung,

aber nicht die Erfahrung selbst. Sie bildet sich in Verarbeitungsprozessen, in denen sich Momente körperlich-sinnlicher, psychischer und geistiger Bewegtheit verbinden und gleichzeitig über den flüchtigen Augenblick hinaus in ein Bewusstsein aufgenommen werden, das sich seiner selbst gewiss wird. Ein solcher Verarbeitungsprozess bedarf der Wiederholung bestimmter Erlebnisse und Wahrnehmungsakte, er bedarf der Erinnerung an Vorausgegangenes und ist damit ein Prozess der gelebten Zeit.“ (Selle 1988, 28)

Spricht zur Lippe von der *Anstrengung des Gemüts*, so kann man unter diesen Gesichtspunkten auch von der *Anstrengung des Mit-Lebens und Spürens* und *des Wahrnehmens und Reflektierens* sprechen (vgl. Selle 1988, 28).

Die wesentlichen Aspekte von Erfahren lassen sich wie folgt zusammenfassen:

„In den Erfahrungsprozeß gehen ein: Erfahrungen als Produkt der Sinne und des Verstandes (nach Kant) sowie die kritische Verarbeitung des Empfindungsmaterials durch das Denken.“ (Otto 1993, 16)

Das Denken schafft eine Verknüpfung zwischen den einzelnen Erfahrungen. Grundlage aller nichtbegrifflichen Kenntnisse von Wirklichkeit ist die Erfahrung (vgl. Otto 1993, 16). Die Basis für das Erkennen, und damit für jeden Lernprozess, der mit Anreicherung von explizitem und implizitem Wissen einhergeht, ist in Zusammenhang gebrachte Erfahrung. Die Erfahrung ist direkt mit der Wahrnehmung, dem Erleben und der Empfindung verbunden. Erfahrungen sind einerseits nach innen und andererseits auf die Außenwelt gerichtet. Wie noch näher beschrieben wird, stehen dabei Subjekt und Objekt in einer Wechselwirkung, einer Interaktion zueinander. Buchholz beschreibt dementsprechend die Interaktion als „Erfahrungsorganisator“ (Buchholz & Götde 2005, 642).

1.1.5 Der Einfluss der Um- und Mitwelt auf das Erleben

Straus (1960, 234) spricht beim Erleben von „eine[r] bestimmte[n] Weise des In-der-Welt-seins“. Das Erleben ist eine Seinsweise, „eine Dimen-